

Der Magier

Autor(en): **Landry, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am seltsamsten gebärdete sich ein vierschrotiger Mann, der mit einem dicken Zeigefinger auf mein Plakätchen zeigte und düster bemerkte: «Für das da? Keinen Rappen!» Und sein Gesicht sah dabei aus, als schlucke er eine bittere Medizin.

«Warum?» konnte ich mich nicht enthalten zu fragen.

«Die Akten liegen noch jetzt bei der Staatsanwaltschaft», sagte er geheimnisvoll und ging seiner Wege, mich mit dem betrüblichen Gefühl, nie hinter dieses Mysterium zu kommen, zurücklassend.

Wer den ganzen Tag im Freien Herzen verkauft, der ist aber auch mit Freuden bereit, ein lautes Lob all den vielen netten, guten und liebenswürdigen Menschen zu spenden, die ohne Murren ihren Franken bezahlen, die oft eine freundliche Bemerkung machen oder sogar das Herz zurückgeben wie jene mütterliche Frau und dazu sagen: «Essen Sie es selbst. Sie haben sicher Hunger bekommen beim Herumstehen!»

Man erlangt nach und nach auch eine gewisse Routine in der Beantwortung der stets sich wiederholenden Fragen.

«Ist es eine Markenschokolade, Fräulein?» — «Das nicht, aber sie ist ausgezeichnet!»

«Was soll ich Schokolade kaufen, wo ich sie gar nicht gern habe?» — «Vielleicht kennen Sie aber jemanden, der sich darüber freuen würde!»

«Danke, ich habe gestern schon zwei gekauft!»

«Wirklich? Gestern war noch gar kein Verkauf!»

Man lernt viel über die Menschheit an so einem Tag. Man bekommt Antennen für gewisse Sympathiewellen, man wird immun gegen einzelne Giftpfeile; man empfindet immer und immer wieder Freude über den nie erlahmenden guten Willen vieler Menschen, trotz allem etwas Gutes zu tun, etwas beizutragen, um fremde Not zu lindern oder einfach um zu helfen.

Am Abend war der weissgedeckte Tisch leer; die bunten Herzen waren verschwunden; die offenen Kartonschachteln häuften sich an. Und da schlug die Bahnhofuhr halb sieben Uhr.

Wir spürten in unsern Kniegelenken eine recht-schaffene Müdigkeit, und unsere Stimmen waren heiser — wir selbst aber sehr zufrieden. Und ich wunderte mich nicht, dass ich noch die ganze nachfolgende Nacht im Traume an meinem Plätzchen bei der Tramhaltestelle stand und unentwegt rief: «Kaufen Sie vielleicht ein Schokoladeherz? Haben Sie schon ein Schokoladeherz? Schokoladeherzen!»

D E R M A G I E R

Wenn ihr mir jemals einen Besuch abstatten solltet und nach dem Wege fragt, so wird man euch folgendermassen antworten: «Ihr seht diesen Berg dort... Gut, dann nehmt die Strasse, die ihn entzweischneidet, und alsbald kommt ihr auf einen Kreuzweg mit dem Kalvarienberg, dort müsst ihr links abbiegen gegen den grossen Gutshof 'Chez Pascal', wie sie sagen, und dort fragt dann weiter.»

Und so ihr wie durch ein Wunder den Hof Pascal wirklich erreicht habt nach den braunen Steinen, den Lavendelbüschen und der ockerfarbenen Erde, so wird man euch sagen: «Nehmt diesen Weg, bald werdet ihr die Maultierfurt durchwaten, und eben dort zur Rechten liegt der Weg des Magiers, in einer guten Viertelstunde werdet ihr dort sein.» Denn so will es das Leben: ich wohne am Weg des Magiers.

Nachdem ich den grossen Pièjalou, der die Würde eines Schafhirten trägt, befragt hatte, ob der besagte Magier nicht etwa ganz schlicht ein einfacher Weiser sei, hat Pièjalou mich sogar zu einem zerstörten Haus geführt, das einen alten Brunnen aufwies unter einer Gruppe von Kastanienbäumen.

«Hier!» meinte er mit feierlichem Ernst. Und so habe ich in der Tat einen verfallenen Brunnenkranz entdeckt und in der Runde — ihn überragend — einen Steinhäufen, in dem einige schöne Smaragdeidechsen ihre Sonnenbäder nahmen.

Der Ort liegt etwas erhöht, und darum auch atmet man dort jenen freien Wind, der die ganze gewaltige Rhoneebene reinigt und fegt. Ringsum blühen und überborden Ginster und Erika, von einem zuweilen grauen Violett, leicht wie der Morgen, und von fünf Uhr abends an beängstigend in ihrem eindringlichen Duft. Die Tiere müssen ganz nahe sein, der Hintern eines Hasen verschwindet unter dem Schuh, auf dem empor-klimmenden Pfad umschmeichelt euch gesunder

Harzduft und reinigt Lungen und Nase. Welcher Mann mochte hier oben wohnen?

Und Pièjalou hat mich mit Einzelheiten nicht verschont. Hier ist die Geschichte dieses Magiers ohne Magie und voll von einer sanften Bosheit...

Eines Tages erfuhr man, dass ein Mann das Dach einer kleinen Scheune in den Bergen neu gedeckt hatte. Und wem gehörte die Scheune? Dem Verwandten eines gewissen Verwandten, der das Land verlassen hatte, und der wird euch alles erklären. Und so ergab sich, dass keiner ein Wort zu sagen wagte, um den Fremden zu hindern oder ihm diesen Eulenhorst streitig zu machen. Bald genug allerdings ging dann das Gerücht um, dass jener Mann ein Magier sei, und es schien sogar, dass seine Zauberei mit dem Unsichtbaren, das heisst mit der Zukunft sich befasse. Und die Zukunft war wirklich die stärkste Seite dieses Menschen, sozusagen seine Spezialität. Wahrlich, wie kein zweiter verstand der sich darauf, dem Unglück den Garaus zu machen und seinen Kunden grosse, trächtige Herden zuzusprechen. Das Prophezeien ersetzte ihm die Handreichung und die bescheidene Arbeit. Daneben heilte er auch noch mit Hilfe der Pflanzen. Er hielt das Geheimnis, das grosse Weltgeheimnis in seinen schmalen Händen.

Natürlich wussten ihn unsere braven Leute zu finden. Im Verborgenen selbstverständlich. Eine Frau war die erste. Natürlich. Indessen soll keiner über sie lachen oder die Nase rümpfen; denn sie erwartete ein Kind. Und selbstverständlich ist es immer gut, zu wissen, ob es ein Mädchen sein wird oder ein Knabe, wegen der hellblauen oder rosafarbenen Wäsche. So traf denn die neugierige Frau unseren Wahrsager im Freien, geruhsam die Pfeife schmauchend.

«Ich sehe es Ihnen an, gute Frau, weshalb Sie mich aufsuchen», begann der Magier.

«Das würde mich überraschen», meinte sie, indem sie den Kopf unwillkürlich senkte.

«Überraschen oder nicht: Sie kommen, um mich zu fragen, ob ihr Kleines ein Mädchen sein wird oder ein Knabe, schön oder hässlich, blond oder braun...»

«Sie haben es erraten. So ist es wirklich», gab sie überrascht und ganz und gar verwirrt zurück.

«Sehen Sie meinen Brunnen?» sagte der Wahrsager. «Nun? Jaja, es ist eben ein magischer Brunnen. Sie geben mir, was Sie wollen, und ich erlaube Ihnen, ihn zu besichtigen... Aber vor-

erst das Brückengeld, und alsdann werde ich Ihnen einen Ratschlag gratis erteilen.»

Ob die Frau neugierig war? Flugs zieht sie ihre Börse und entnimmt ihr hastig ein grosses Geldstück, das sie dem Magier reicht, nachher beeilt sie sich, den Brunnen aufzusuchen.

«Eile mit Weile», mahnt der Mann. «Ich habe Ihnen unentgeltlich einen Ratschlag versprochen. Ihr seid guter Hoffnung. Diese Dinge sind zart und zerbrechlich. Denkt auch darüber nach, was Ihr tun sollt. Und wenn Ihr in meinem Brunnen ein ganz und gar auf sich selbst zurückgefaltetes Kind finden werdet, was sagt Ihr dann? Jaja, dann tut Ihr eben, was Euch gut erscheint. Mich, mich haben Sie wohl für meine Mühe bezahlt, doch wenn ich Sie wäre, gute Frau, so würde ich nicht zweimal hinunterblicken. Vielleicht begegnen Sie dort unten einem — Ungeheuer.»

Er trug es so drastisch und schlagend vor, dass die gute Frau nach kurzer Ueberlegung, so rasch, wie sie gekommen war, das Weite suchte, ohne einen einzigen Blick auf den Grund des Brunnens geworfen zu haben. Und sie stolperte über die Steinstufen, indem sie vorwurfsvoll sagte: «Mädchen oder Knabe! Er hat mich schon einen Heier gekostet. Was wird es das nächstmal wohl sein?» Im Grunde ihres Herzens jedoch beglückwünschte sie sich, dass sie nicht mehr von ihrer Zukunft erforscht hatte.

Aber auch die Männer sind — was immer man darüber auch sagen mag — nicht weniger neugierig als die übrigen Hälfte der Menschheit; auch sie trafen beim Magier zu Dutzenden ein, nur dass er sie seltsamerweise in Einzelstücken zu Gesicht bekommen sollte.

Der eine kam mit einer Bürde ehelicher Sorgen, die sich überdeutlich in seine Züge eingeschrieben hatten.

«Wärest du weiter», fragte ihn der Magier, nachdem ihm der andere das Brunnengeld entrichtet hatte, «wenn dieses schwarze Wasser dir morgen zeigte, was du am meisten befürchtest? Wäre ich dich», meinte er weiter, «ich würde nicht hier oben weilen auf dieser steilen Höhe bei den Winden. Die Zukunft, sie liegt dort, auf dem Grunde des Spiegels, wohlan. Aber was machst du aus deiner Gegenwart? Sieh lieber zu, was deine Frau zu dieser Stunde treibt — während du hier weilst.»

Und der Mann nahm die Beine unter den Hals, von einer Neugier gezwickt, die gebieterischer als jede Zukunft war.

Andere wieder waren wegen ihrer Felder gekommen.

«Du würdest mit einem anderen Schwung arbeiten, wenn du im Brunnen deine vom Unwetter verkehrten Ernten betrachten könntest», sagte der Magier, «du weilst bei mir in eben dem Augenblick, in dem sich deine Hand, schwer von goldenen Körnern, öffnen müsste. Wie vermag dich die Zukunft zu verlocken, wenn du nicht zur festgesetzten Zeit zu säen pflegtest?»

Und so sprach er zu vielen, zu allen und jedem. Die Hauptsache an der ganzen Angelegenheit war, dass ihm alle den Eintritt zu seinem Brunnen bezahlten, ohne ihn zu betrachten. Dann aber verschlimmerten sich die Dinge, und eines Tages stiegen einige Männer zur Scheune empor, entschlossen, den Magier in seinem kostbaren Brunnen zu ertränken . . . Er aber redete ihnen so stillvoll zu, dass sie sich abwandten, ohne ihren Entschluss verwirklicht zu haben. Der einzige, der aus der Sache keinen Nutzen zog, war Piëjalou, und zwar ein Vorfahre des Mannes, der mir diese Geschichte erzählt hat. Er war es, der am Ende aller Enden in den Fluss geworfen wurde, und das war so:

Das kleine Haus auf dem Berge hatte er ein wenig als das seine betrachtet, bis zu dem Tag, an dem sich der Magier darin festsetzte, und darum auch hatte er sich entschlossen, es ihm wieder abzulisten, indem er den Hellseher mit allen Mitteln in Geruch eines Hexenmeisters zu bringen suchte. Der andere hatte davon erfahren und zögerte nicht, es ihm heimzuzahlen.

«Habe ich euch nicht gute Ratschläge erteilt für euer Geld, das mir in die Hand fiel?» erwiderte der den Zürnenden, die ihn ergreifen wollten. «Was hättet ihr aus eurer Zukunft gemacht, meine guten Leute, da es schon schwierig genug ist, der gegenwärtigen Stunde zu leben, wenn sie ist, was sie ist, ganz allein aufgepflanzt für uns alle?»

Das alles brachte die Leute zum Lachen, dass das Männlein die Viertelstunde für schwierig fand, in der sie ihm Gesellschaft leisteten, und wenn man lacht im Lande Pimperlin, so ist der Zorn gar bald verraucht. Und so legten sie ihm denn einzig zur Last, dass er, obzwar ein Weiser, sich für einen Magier ausgegeben hatte. Und nachdem er sich auch darüber ausführlich erklärt hatte, und da es ihm in den Sternen stand, dass an jenem Tag zum mindesten ein Mann Wasser zu schlucken hatte, so fiel das Los auf den Hirten, der nach seiner Rückkehr in den Fluss geworfen wurde.

Friedrich-Wilhelm König

NUR EINE HANDVOLL LIEBE

Ich hatte den Stein in ein altes Handtuch gerollt und unter den rechten Arm geklemmt. Man konnte das Päckchen ohne weiteres für mein Badezeug halten. Es war ein ausgewachsener Ziegelstein. Ich hatte die Sache geübt. Ich hatte ihn hochkant und längsseits mit Daumen und Zeigefinger umspannt, hatte ihn in der hohlen Hand gewogen, wie man ein Kleinod wiegt und hatte sein Gewicht geprüft.

Richard hatte mir gestern nachmittag, über die Drehbank an meiner Seite gebeugt, zugeflüstert: «Na, du Memme, wann willst du endlich was leisten?»

Und Werner Lippmann, der mir am Werktor abgepasst hatte, schlug den Kragen seines Kleppermantels hoch, liess die Zigarette im Mundwinkel stecken, als er nickte: «He, Jungchen . . . wir warten nicht endlos. Hast du verstanden?»

Kluschke-Franz hockte mit einem Rudel Freunde auf dem Fenstersims des alten Lettberg . . . Donner, hatten die Burschen schneidige Lederjacken, die sassen wie angegossen! Sie machten sich einen Spass mit dem alten Lettberg, der sich im hintersten Winkel seines Ladens bei seinen Schreib- und Rauchwaren verkroch. Sie klebten Kaugummis an die Scheiben, trommelten an die Tür — Lettbergs braune Schürze erschien nicht, das sah ich, als ich herangekommen war. Da fasste Kluschke mit blitzschnellem Zugriff meinen Arm.

«Noch 'nen Tag, Kleiner, wenn dann nichts ist —»

Ich hatte mich bei Tag nicht mehr sehen lassen. Mutters Fragen, ob mir nicht gut sei, ob ich an Kopfschmerzen leide und Mutters Sorge, ich sei natürlich die letzten Tage zu spät ins Bett gegangen, im Betrieb werde viel zu viel von mir verlangt — wies ich zurück: «Ach was, Mutter, lass mich in Ruh.» Ich stiess den Teller fort. Ich hatte keinen Hunger.

Aber als es dunkelte, schlenderte ich stiegab, auf den Hinterhof, dort wusste ich den Schutthaufen vom Umbau in der ersten Etage, wo das vergrös-